

Fernere Schicksale Faeschs bis zu seinem Wiedereintritte in den geistlichen Stand (1796-1802)

Autor(en): [s.n.]

Objekttyp: Chapter

Zeitschrift: Beiträge zur vaterländischen Geschichte

Band (Jahr): 3 (1846)

PDF erstellt am: 12.05.2024

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

auf der Abreise zum italienischen Heere begriffen war (März 1796), die Weisung zukam, sich eiligst nach Paris zu verfügen, um sich vor den Behörden zu stellen, die ihm die Generaldirektion der Ambulances seiner Armee zugedacht hatten. Nur 8 Tage Zeitfrist waren ihm dazu anberaumt und 5 Tage gebrauchte man damals, um in der sogenannten Diligence Tag und Nacht fahrend, Paris zu erreichen und wenigstens ebenso viele Louisd'ors, um die Kosten bestreiten zu können. Faesch hatte statt all diesem nur Schulden, denn der Nefte war außer Stande über irgend etwas zu verfügen (seine eigene Mutter darbt noch in Marseille) und kein Geld war mit der Aufforderung angekommen. Allein so groß war schon vor Eröffnung des ersten Feldzugs das Vertrauen des Volkes in das künftige Glück des jungen Helden, daß der Kondukteur, froh nur den Oheim desselben führen zu können, ihm einen Louisd'or nachließ, und sämtliche Verwandte und Freunde Faesch's so viel für ihn sammelten, um ihn in den Stand zu setzen, seine Schulden und die Reisekosten abzubzahlen, worauf selbst der alte Oheim glücklich, seiner los zu werden, sich bis zu einem Geschenk von 3 Louisd'or angriff, die denn auch Faesch noch unverfehrt nach Paris gebracht hat und damit im Stande war seine ersten Einrichtungen für seine Erscheinung bei dem Heere bestreiten zu können.

IV. Fernere Schicksale Faesch's bis zu seinem Wiedereintritte in den geistlichen Stand (1796—1802.)

Die Geschichte nennt wenige Jahre, in denen ein Feldherr mit einem so beispiellosen Glücke begleitet gewesen sei, als dasjenige, welches mit dem April 1796 oder der Eröffnung des Feldzuges von Napoleon an der Grenze von Frankreich begonnen und mit dem April 1797 mit dem Waffenstillstand von Leoben, 10 Posten von Wien, geendet hat. In dieser

Zeit wurden eine Unzahl Schlachten und Gefechte geliefert, ganz Italien erobert oder wenigstens zinsbar gemacht, ein an allem Noth leidendes Heer und seine Führer in Ueberfluß versetzt, so daß nicht nur zum ersten Mal seit Beginn der Republik ein Feldzug derselben nichts kostete, sondern Millionen über Millionen ihrem Schatz eintrug und fast alle Generale und Kommissäre, welche die Gelegenheit zu benützen verstanden, überaus reich daraus hervorgegangen sind. Auch für Faesch, den immer um die Person seines Neffen beschäftigt und an seinem Glücke Theil zu nehmen berufen war, hatte dieser Feldzug besonderes Glück und eine ganze Umwandlung seiner Umstände zuwegegebracht. Am Ende desselben finden wir den früher so hülfbedürftigen Mann als Besitzer der schönsten Gemäldegallerie, die man in den Händen eines Privaten sah, als Besitzer eines großen Vermögens, das ihn in den Stand setzte von nun an bis zu dem Ende seiner Tage im Wohlstand zu leben und jetzt schon zwei (ehemals der Familie seiner Mutter zustehende) Landgüter in der Nähe von Ajaccio an sich zu bringen und später ein schönes Hotel in einer der reichsten Straßen von Paris erwerben zu können. Ueber die Weise, wie alles dieses in so kurzer Zeit möglich geworden, sind verschiedene Gerüchte aller Art in Umlauf gekommen, von denen die mildestlautenden dieses Räthsel dahin auslegen, daß die italienischen Städte, Fürsten, Landschaften und Klöster es ihrem Interesse gemäß gefunden, den bei seinem Neffen vielvermögenden Oheim durch Geschenke in Geld und Kunstwerken günstig für sie zu stimmen, um nicht vollends alles einbüßen zu müssen. Dieß ist namentlich durch den Großherzog von Toskana geschehen, der ihn nicht nur äußerst zuvorkommend aufnahm, sondern auch seine Vorliebe für Gemälde kennend, sogar so weit ging, sich des Besitzes einiger der werthvollsten Stücke seiner berühmten Gallerie zu entäußern, um sich ihm gefällig erweisen zu können. Sodann wußten auch alle Generale und Kommissäre, die durch Faesch Napoleon günstig für sich stimmen

wollten, daß solches durch Geschenke oder wohlfeile Anerbietungen von Gemälden, die sie in eroberten Städten erbeutet hatten, am leichtesten zu bewirken sei. Endlich ließ er, wenn überhaupt Kirchen ihrer Gemälde beraubt worden, solche ohne Verzug aufkaufen, welches ihm um die niedrigsten Preise gelang, aber hernach, als er wieder Geistlicher wurde, viele eifrige Amtsbrüder zu dem Wunsche veranlaßt hat, er würde besser gethan haben, dieses geraubte Kirchengut wieder seiner Bestimmung zurückzugeben, statt solches zu behalten, — welcher Wunsch aber nur theilweise und zwar durch Ueberlassung geringerer Gemälde und nicht an die beraubten, sondern an andere Kirchen in Erfüllung gegangen ist.

Inwiefern überhaupt Faesch während dieses Lebens im Gefolge eines ausgelassenen und siegestrunkenen Heeres seinen geistlichen Charakter beizubehalten im Stande gewesen, darüber sind die Nachrichten, wie immer, verschieden ausgefallen. So viel ist gewiß, daß als er nach Beendigung des Feldzuges wieder seine heimatliche Insel besuchte, die mittlerweile von den Franzosen wieder erobert worden war (seit dem Juni 1796) er sich daselbst nur in geistlicher Kleidung gezeigt, in den Dactorien Messe gelesen, und seinen Landsleuten, die ihn baten bei ihnen zu bleiben, seinen festen Willen bezeugt habe sein Leben dort als Geistlicher zubringen zu wollen, zu welchem Ende er eben jene zwei Güter dort an sich gebracht und sie nachher auch wirklich geistlichen Zwecken gewidmet hat.

Ob dieses Versprechen wirklich sein vollkommener Ernst oder nur ein augenblicklicher Entschluß gewesen, kann nicht wohl ermittelt werden. In keinem Falle hätte er aber dasselbe erfüllen dürfen, denn ein neuer Befehl seines Neffen berief ihn wieder zum Heere, welches heimlich gegen Aegypten ausgerüstet wurde. Er sollte in Lyon die Organisation des Kasernen- und Spitalwesens besorgen, worauf er die Insel verlassen mußte und sie nur noch einmal in seinem Leben für etliche wenige Tage gesehen hat. Doch ist er bis an sein

Ende immer ihr Wohlthäter geblieben und er that auch viel mehr für sie als jemals Napoleon, der gegen seine Landsleute seit seiner Flucht im Jahr 1793 einen besondern Widerwillen gefaßt hatte und später nur einen einzigen Tag ¹⁾ Corsica besucht hat.

Faeschs blieb auch in beständigem Briefwechsel mit seinen Wohlthätern in Basel, der erst dann unterbrochen wurde, als er von Geschäften überhäuft, nicht mehr seine Briefe selbst zu schreiben im Stande war. Einem derselben hat er auch kurz vor seiner Abreise nach Corsica im November 1797 einen nicht unbedeutenden Dienst leisten können, der auch dem gesammten schweizerischen Vaterlande bestens zu statten gekommen ist.

Napoleon hatte nämlich, als er in Italien schaltete und waltete über Provinzen und Länder wie ein wirklicher Dictator, und nachdem er bereits der Republik Graubünden das Veltlin abgesprochen, im Verdruß über das Betragen etlicher Regierungen der Eidgenossenschaft bereits beschlossen das Gebiet von Mendrisio ebenfalls von der Schweiz zu trennen, und schon sprach man von dessen bevorstehender Einverleibung in das Gebiet der neuen cisalpinischen Republik. Mehrere schweizerische Abordnungen, um den Zorn des Eroberers abzuwenden, waren bereits fruchtlos gewesen. Hingegen zeigte er sich auf einmal sehr freundlich gestimmt gegen diejenige, die aus den eidgenössischen Repräsentanten, Rathsherrn und Deputat Bernhard Sarasin, J. U. L. von Basel und Rathsherrn J. Weber von Unterwalden bestand, welches hauptsächlich Faeschs Einflüsse zugeschrieben werden darf. Dieser ehrte auch seinen Freund Sarasin, mit dem er zu Basel täglich in der oben (S. 230, M.) erwähnten Buchhandlung zusammen getroffen war, durch eine öffentliche Umarmung vor den Augen aller Italiener, welche den Hof des Generals umlagerten und mit Verachtung auf jene Schweizer hingeblickt hatten, so daß sie einen ganz andern Eindruck von diesen Abgeordneten zu erhalten anfingen²⁾

1) Auf der Rückkehr aus Aegypten im Anfange October 1799.

2) Das Schreiben Sarasins an Bürgermeister W. Burckhardt, worin er seine Verrich-

und empfahl ihn auch seinem Neffen auf solche Weise, daß derselbe den baslerischen Abgeordneten bei der Tafel neben sich sitzen ließ, sich nur mit ihm unterhielt, von allen fernern Forderungen und Ansprüchen an die Schweizer abstund und sich auch noch später immer für Sarasin interessirte, ihn ausdrücklich als Abgeordneten für Basel an der helvetischen Consulta in Paris (1802—3) bei sich sehen wollte, wo ihn auch Jaesch wieder sah und ihn hernach zum Präsidenten der provisorischen Regierung zu Basel ernannte, welches als eine Empfehlung zur Würde eines Standeshaupts anzusehen war, die hernach Sarasin auch von 1803—1812 bekleidet hat.¹⁾ Auch als bald darauf Napoleon zu dem Friedenskongreß nach Rastatt sich verfügte, und auf seiner Durchreise auch Basel berühren mußte (23. November 1797) trug ihm sein Oheim auf, derjenigen persönlich eingedenk zu sein, welche ihm am meisten Dienste geleistet hatten. Allein, wie es fast immer zu geschehen pflegt, wenn groß gewordene Herren sich ihrer Freunde erinnern sollen, so mußte es auch hier geschehen. Wahrscheinlich nicht durch Jaesch's Schuld, aber weil Napoleon, der mit Geschäften überhäuft war, vielleicht sich nicht mehr aller Aufträge erinnern mochte, es blieb gerade Jaesch's eigentlichster Wohlthäter, der sich zuerst seiner angenommen hatte, der junge Kupferschmied Joh. Jaesch, damals vergessen und hingegen derjenige, welcher am meisten hätte thun sollen und thun können und verhältnißmäßig am wenigsten that — der alte Oheim Werner Jaesch wurde hervorgezogen und (so wie der alte Buchhändler J. J. Flic) Napoleon vorgestellt. Derselbe erkundigte sich gleich selbst nach seinem Stief-Groß-Oheim, weshalb schleunigst der alte Mann in einer Kutsche herbeigeholt wurde, der

tungen erzählt, findet sich wörtlich abgedruckt in Herrn Prof. J. J. Hottingers verdienstvoller und lehrreicher Geschichte des Untergangs der schweizerischen Eidgenossenschaft. (Zürich 1846.) S. 254—256

1) Er starb 1822, 91 Jahre alt.

hierauf in seinem schönsten braunrothen Rocke, gestickter Weste, goldbeschlagenem spanischen Rohre und gleichen Schnallen vor dem jungen Eroberer erschien, welcher ihn sogleich mit aller Ehrfurcht stehend empfing und vor sich sitzen ließ, und in dieser Stellung sich durch Dolmetscher eine Zeit lang mit ihm unterhielt, den alten Pastetenbäcker einmal über das andere mit den Worten „mon cousin“ anredete, ihn auf die höflichste Weise zur Tafel zog und ihn überhaupt so sehr mit Artigkeiten überhäufte, daß der bereits 80jährige Greis zu Thränen gerührt wurde und alle Ursache hatte, die zwei letzten Jahre seines Lebens darüber nachzudenken, wie man den Pflichten gegen verarmte Verwandte besser nachzukommen habe. Ob übrigens der schlaue Italiener durch diese äußerste Herablassung zu einem schlichten Handwerksmanne von Basel nicht noch einen andern Zweck als denjenigen der Dankbarkeit für die an seinem Oheim erwiesenen Wohlthaten verfolgt habe — und ob es ihm nicht eigentlich mehr darum zu thun gewesen sei, dadurch die Bürgerschaft von Basel überhaupt für sich einzunehmen und durch dieselbe seinen Plänen auf die Schweiz, die vorerst auf Gewinnung Basels für die Revolution abzielten, Vorschub zu leisten, soll deswegen nicht in Abrede gestellt werden.¹⁾

Faesch, der inzwischen in Corsica geweilt und nachher die ihn betreffenden Aufträge in Lyon besorgt hatte, erhielt bald darauf seine Entlassung von der Armee, indem er seinen Neffen auf der Expedition nach Egypten nicht begleitete und verblieb hierauf ohne Anstellung mit seiner Schwester, die mit ihm seine Wohnung wieder theilte, vom Jahr 1798 bis 1802 in Paris, bis ihm ein neuer Wirkungskreis eröffnet wurde. Sie verlebten während dieser Zeit recht angenehme Tage, wie

1) Vergl. Höttinger a. a. Orte S. 277. Dhs Geschichte VIII. 248.

Auch Faesch's andere Verwandte in Basel wurden damals dem Obergeneral vorgestellt. Er soll aber wenige Kenntniß von ihnen genommen und sich des Auftrags seines Oheims allein in Bezug auf Werner Faesch entledigt haben.

sie sich keine bessern hätten wünschen mögen und genossen der Güter, welche ihnen die Feldzüge ihres Sohnes und Neffen zugeführt hatten im Stillen auf bescheidene Weise, eingedenk der Wechselfälle des Schicksals, die sie schon so oft hatten erfahren müssen und die auch, als es mit dem Waffenglücke der Republik im J. 1799 wieder merklich auf die Neige gieng, sich leicht auf unerwartete Weise hätten ändern können. Allein der 18. Brumaire (9. November 1799), welcher Napoleon an die Spitze der Geschäfte stellte und seine neuen Siege in Italien (1800) verscheuchten wieder alle Besorgnisse, so daß Jaesch seinem Hange, seine Gemäldesammlung zu vermehren ungestört nachgehen konnte. Er suchte dieselbe fortwährend durch Ankäufe des Besten, welches aufzutreiben war, zu vergrößern, welches damals, bei der noch sehr unsichern Zukunft und bei der großen Verarmung vieler ehemals reichen Familien in Frankreich, in Belgien und Holland, die ihre Gemälde veräußern mußten, nicht sehr schwer fallen mochte. Ueberdies bediente er sich auch des großen Einflusses, den sein Nefse Lucian als Gesandter in Spanien hatte und dort von allen Seiten geschmeichelt wurde, um auf noch wohlfeilere Weise, nämlich durch Geschenke von Klöstern und der Inquisition, die ihre Aufhebung fürchteten und deßhalb der Bonapartistischen Familie alle Opfer brachten, eine namhafte Vergrößerung seiner Gallerie zu Stande zu bringen. Er würde auch gerne selbst eine solche Gesandtschaft an einem Hofe, der von seinem Nefsen abhängig war, angenommen haben. Allein derselbe hatte andere Absichten mit ihm vor, die sehr bald in Verwirklichung traten, indem er ihn an die Spitze des von ihm neu in's Leben gerufenen Clerus stellen wollte, weil er der einzige Geistliche in der Familie war und weil er eben deßhalb hoffen durfte in ihm eine hauptsächliche Stütze zu finden, um auf die Geistlichkeit einwirken zu können. Napoleon hatte nämlich, um die Mehrzahl der Franzosen und auch die katholischen Länder überhaupt sich geneigt zu machen, und um seine Pläne, sich zum

erblichen Monarchen der Franzosen zu erheben, zu verwirklichen, mit dem Papste Pius nach langen Unterhandlungen ein Konkordat abgeschlossen (1801), in welchem er versprach den äußern Kultus vermittelt einer (wiewohl Anfangs sehr mäßigen) Dotation des Klerus und Wiedererrichtung des dritten Theiles der früher bestandenen Bisthümer wieder herzustellen. Taesch war zwar nicht unmittelbar mit der Unterhandlung beauftragt gewesen, allein er hatte sehr Vieles zum Zustandekommen des Konkordates beitragen geholfen, indem man seiner meistens bedurfte, um die in den Sitzungen erhigten Gemüther wieder zu vereinigen und die Unterhandlungen, die oft sich völlig zerschlugen und abgebrochen wurden, wieder in den Gang zu bringen. Zur Belohnung für alle diese Dienste und um den gedachten Zweck, den Napoleon durch dieses Konkordat vorhatte, zu befördern, ward nun der erste und älteste Kirchensitz von Frankreich ihm übertragen, nämlich das Erzbisthum von Lyon, der ehemaligen römischen Hauptstadt von Gallien, mit welcher das Primat und das Präsidium der National-Konzilien verbunden war, zugleich auch in Frankreich das höchste geistliche Gericht in Glaubenssachen, an welches selbst von den Entscheidungen der Erzbischöfe von Sens, Paris, Tours und Rouen recurrirt werden konnte und auch jetzt noch eine der größten Kirchenprovinzen von Frankreich, unter welcher damals die 4 Bischöfe von Chambery, Grenoble, Valence und Mende als Suffragans standen und welche auch ohne dieselben zu Napoleons Zeit¹⁾ einen Sprengel von 1 1/2 Millionen Seelen umfaßt hat, mit einem Worte, in den Augen des ganzen katholischen Frankreichs die höchste Kirchenehre, die nach dem Papste einem Geistlichen hätte zu Theil werden können, und mit welcher auch schon 15 Mal das Cardinalat verbunden gewesen ist. Was

1) Weil damals die Departements der Loire und des Ain noch nicht davon getrennt waren. Auch die Metropolitankirchen von Vienne und Embrun fanden sich zu jener Zeit mit derjenigen von Lyon vereint.

aber in den Augen dessen, der sie zu bekleiden hatte, besonders einladend war, so mußte gerade dieser Sitz durch den Tod des bisherigen in der Verbannung lebenden Oberhirten in Erledigung fallen, wodurch also Faesch nicht in die Verlegenheit gerieth einen ältern Prälaten aus seiner Stellung zu verdrängen, wie andere der von Napoleon neuernannten Bischöfe, deren Vorgänger von dem Papst um ihre freiwillige Abbitte ersucht werden mußten. Demungeachtet soll sich Faesch — wie seine Freunde es auslegten, aus Bescheidenheit — wie seine Gegner aber ausgeben, weil er sich zu sehr an das weltliche Leben gewöhnt habe, um wieder an dem geistlichen Wesen Gefallen zu finden — gar sehr sich gegen Annahme dieser hohen Würde gesträubt und immerfort seine Unwürdigkeit vorgeschützt haben und sei so hartnäckig auf seinem Entschlusse bestanden, daß der Sitz mehrere Monate erledigt bleiben mußte, bis es endlich den wiederholten Bemühungen seiner ganzen Familie, aller seiner Freunde und seines Beichtvaters Eméry gelang ihn zur Nachgiebigkeit zu bewegen,¹⁾ worauf er am 15. August 1802 in der Kirche Notre Dame die feierliche Konsekration von der Hand des Kardinallegaten Caprara erhalten hat. Auf diese Weise im 39ten Altersjahre der Kirche wieder gegeben, fand er jedoch nothwendig vor Uebernahme des Amtes auf würdige Weise auf seine neue wichtige Stellung sich vorzubereiten. Er zog sich daher für einen Monat in die Einsamkeit in eine bei der katholischen Geistlichkeit übliche *retraite spirituelle* zurück, welche er in St. Sulpice zubrachte, einem höhern Seminar in Paris, welches die andern Priester-Seminare mit Lehren versorgte und dessen Superior eben sein Rathgeber Eméry war, ein von allen Parteien und auch von Napoleon wegen seiner großen Gelehrsamkeit und mäßigen Gesinnung und tiefer Religiosität sehr geachteter Greis, der diesem Mächtigen alle Wahrheiten

1) Wobei er mit den Worten Petrus vor dem Fischezuge sich zur Annahme bereit erklärte: Domine, in nomine tuo laxabo rete. (Luc. V, 5.)

sagen konnte, die er sonst von Niemanden hätte vertragen mögen. Diese Vorbereitung wurde von Jaesch wirklich benützt, um hernach auf eine solche Weise aufzutreten, daß von dem Augenblicke seines Wiedereintrittes in den geistlichen Stand an, Niemand mehr wagen durfte ihm die Anerkennung zu versagen, daß er gänzlich demselben gemäß gelebt habe. Es wird solches selbst von denjenigen seiner Gegner zugestanden, welche sonst über seine Lebensweise vor jenem Wiedereintritte die nachtheiligsten Berichte über ihn verbreitet haben. Nicht nur ist von dieser Zeit an sein äußerer Lebenswandel frei von jeglichem Verdachte der Unsittlichkeit geblieben, noch hat er jemals dasjenige, was seine Stellung zur Kirche ihm vorschrieb, im Geringsten verkannt, noch irgendwie ihrer Würde zuwidergehandelt. Außer derselben, im Privatleben, ist zwar zuweilen seine angeborene corsische Leidenschaftlichkeit noch zuweilen sehr grell an den Tag getreten, aber immer unbeschadet seiner Stellung zur Kirche, innerhalb welcher er sich immer derselben gemäß benommen hat. Mit einem Worte, seitdem er sich wieder entschlossen hatte, aufs Neue als Geistlicher zu leben, so führte er auch diesen Entschluß, wie alles, was er betrieb, ganz aus, und zwar auf seine Art und mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln in der Kirche auf ebenso durchgehende Weise, als man es an seinem Neffen im Felde und im Staate gewohnt war.

Auch Jaesch's ganze äußere Haltung, die Anordnung seines Hauswesens zeigte von großem Anstande, Ernst und Würde, worin er viele seiner Collegen weit hinter sich ließ. Er hielt auch strenge darauf, daß die ihm untergeordnete Geistlichkeit und wo er konnte, auch diejenigen im übrigen Frankreich, sich in einem anständigen Decorum bewegen mußte, worin die Diöcese Lyon jetzt noch den meisten vorgeht. Seine eigene geistliche Kleidung betreffend, so trug er sich bis zu seinem Tode nie anders als der gallikanischen Kirche gemäß, den Hals mit der wohlstehenden kleinen Rabatte verziert, sein Haar

so lang er konnte, schön gepudert und frisiert, aber keineswegs auf die geckenhafte Weise so vieler französischen Abbés, sondern immer seiner hohen Würde gemäß. Auch in seinem übrigen Kleidungswesen, in demjenigen seiner Hausgenossen und Dienerschaft, in seinen Equipagen soll er immer ein Muster eines ordnungs- und reinlichkeitsliebenden Baslers und keineswegs ein Corse gewesen sein, worin er sich sehr von seinem Neffen und später in Rom von den meisten übrigen wälschen Cardinalen zu unterscheiden gewußt hat.

Was seine äußerliche gottesdienstliche Haltung seit seinem Wiedereintritte betrifft, so rühmte die Geistlichkeit an ihm, er habe alle Tage seinen Rosenkranz, alle seine Horen und Gebete im Brevier vollständig gelesen, alle Samstage gebeichtet, jeden Abend, so müde und schläfrig er immer gewesen, sich der H. Jungfrau knieend empfohlen; wenn er Messe gelesen, immer vor dem Kreuz und Sakramente auf den Knien gelegen und habe manchmal auf dem Corporale viele Thränen geweint; er habe am Gründonnerstage eigenhändig die Füße armer Kinder gewaschen, sie auch eigenhändig an der Tafel bedient, sei am Charfreitag barfuß geblieben und habe dann nichts als Gemüse und trockene Früchte genossen — und nur am Oftertage geistliche Pracht entfaltet — und habe der Kirche eine solche Achtung abgewonnen, daß selbst an dem frivolen Hofe seines Neffen es bald Niemand wagte, in seiner Gegenwart ein Wort des Spottes über Religionsgegenstände laut werden zu lassen. Er habe auch alle Tage 1—2 Stunden in der heil. Schrift, in den Kirchenvätern und dogmatischen Werken gelesen und sich immerfort bestrebt in seiner Wissenschaft Fortschritte zu machen, auch alle Fasten gehörig beobachtet und sich überhaupt einer sehr frugalen Lebensweise beflissen und wenn er nicht Gäste hatte, was aber oft der Fall war, immer nur kurze Zeit an der Tafel verweilt und sich überhaupt der Hausordnung des h. Carlo Borromeo, Erzbischof von Mailand, gemäß zu leben angelegen sein lassen.

Inzwischen hörte sein Hotel, wenn er in Paris weilte,

nicht auf, nach wie vor, der Vereinigungspunkt einer Menge der ausgezeichneten Männer der Hauptstadt zu sein, die hier zusammen kamen, theils um seine Gallerie zu bewundern, theils um der Mutter und dem Oheim des ersten Konsuls ihre Aufwartung zu machen, um durch sie sich bei demselben Eingang zu verschaffen. Man erblickte in seinen Gesellschaften Minister, Cardinäle, Gesandten, Senatoren, Generale, Akademiker, es war ein kleiner Hof, der aber später, nachdem ein eigentlicher kaiserlicher Hofstaat eingerichtet wurde und Napoleons Mutter ein besonderes Hotel erhielt, immer mehr sich auflöste und zuletzt nur auf Geistliche sich beschränkt hat. Er selbst soll während der konsularischen Zeit und ehe er wieder Geistlicher wurde, hauptsächlich die Salons von Mad. Junot, der nachherigen Herzogin von Abrantès, ihrer Mutter, diejenigen von Bourrienne, von Lascazes, von Morvins und noch einige andere besucht haben.

V. Faesch in seinen Verhältnissen zum Kaiserreiche und als Verwalter des Erzbisthums Lyon (1802—1815.)

Faesch beeilte sich schon deswegen nicht, die ihm liebgewordene Hauptstadt zu verlassen, um seine neue Diöcese anzutreten, als ihm aus eigener Ansicht bekannt war, wie sehr die Kathedrale und der erzbischöfliche Hof zu Lyon durch die Stürme der Revolution gelitten hatten, weshalb er ankündigte, er werde nicht eher seinen Sitz daselbst beziehen, als bis das Departement und die Municipalität dieselben wieder auf würdige Weise würden ausgestattet haben. Dieses und seine Verhältnisse zum ersten Konsul reichten vollkommen hin, um den Eifer der Behörden dahin zu beleben, ihr Möglichstes zu Wiederherstellung ihrer Mutterkirche beizutragen, die noch am Pfingstfeste 1802, als man die erste öffentliche Messe dort wieder feiern